

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 24

Artikel: Europas Grenzen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-611654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hochkonjunktur bei

VON FRANK FELDMAN

Sprechen wir heute ein klein wenig von der antiken Welt. Bekanntlich hatte sie ihre Pressempfänger in Gestalt der Orakel, deren Sprüche alle nur erdenklichen Deutungen zuließen. Eine musste schliesslich am Ende stimmen. Hielt sich der Kunde zu Delphi an nur eine Deutung, die aus den Dämpfen eines Räucherkessels der Pythia entstiegen, war er selber schuld daran. Um so merkwürdiger, dass die Befragung der Orakel allzeit ihr hohes Ansehen nie einbüsst.

Heutzutage nennt man diese Orakelbesucher «watchers», mit «Beobachter» höchst unzulänglich übersetzt. Als da sind vornehmlich die China watchers, die Kremlin watchers und neuerdings im Jahr Bush I. die White House watchers.

Bei watchers ist eine schwärzästhetische Affinität mit Eulen (auch mit Brillen- und Bartkäuzen) unverkennbar. Sobald die

Gorbatschow – ein «Drugstore cowboy»?

watchers so etwas wie ein «kuwitt» von sich geben, sind die ihnen scharf lausenden Korrespondenten gefordert, aus diesen dunklen Lautäußerungen die allerneuste Kursbestimmung herauszuhören. Es kommt überhaupt und mehr denn je auf die Deutung von Greifvogelkreische an. Die Falken sitzen im Weissen Haus und im Pentagon, die Geier in den Zentralbanken, und neuerdings gurren Tauben in grossen Scharen am Rhein.

Wenn die Vögel zwischendurch mal schweigen, haben die Sibyllen das verschwommene Sagen: «Hier in Washington ist alles klar wie Klossbrühe», schrieb neulich ein diplomatischer Korrespondent höchst undiplomatic. So bezeichnete dieser Tage der sonst launige Pressempfänger des Weissen Hauses, Marlin Fitzwater, Mikhail Gorbatschow als einen «Drugstore cowboy». Wieder einmal waren die watch-

ers gefordert, diese pythische Äusserung zu deuten.

«Drugstore cowboy» ist der Slang-Ausdruck für einen Müsiggänger, der mit klirrenden Sporen und gut geöltem Schiessisen im Lederhalter untätig herumstakst. Er zieht den Revolver zwar nicht, klopft aber grosse Sprüche und bewegt sich mit wiegenden Gang über die Bretter, glitzeräugig und respektheischend, jeder wirklichen Auseinandersetzung mit wackelnden Hüften aus dem Weg gehend.

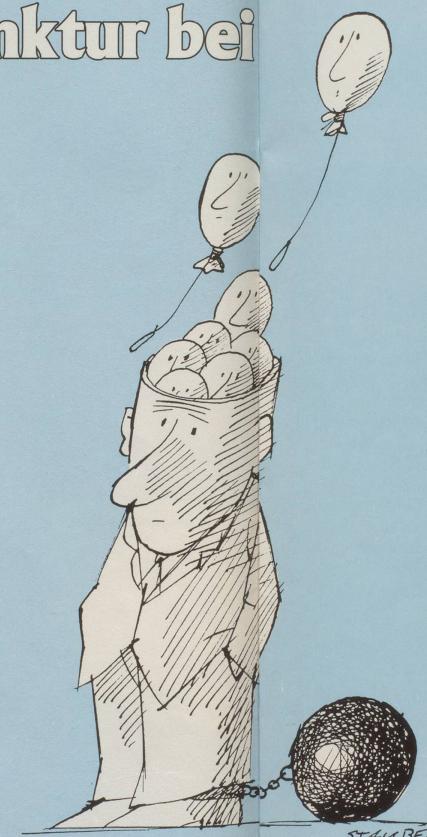
Bush-Statements:
Zufallstreffer eines flippernden
Jungen!

Eine Beleidigung Gorbys also? Mitnichten. Gleichwohl ein sehr amerikanischer Orakelspruch. Die Frage, die man an watchers stellen könnte, lautet: Kommt dieser Spruch aus dem Mund des Präsidenten, oder hat Fitzwater ihn aus Kansas mitgebracht? Will er damit gar sagen, dass man in Gorbys von höchster westlicher Warte nicht mehr zu erkennen glaubt als einen Eckensteher?

Dauern wir sie nicht ob ihrer lieben Müh und Not, diese watchers, sie haben es sich selbst zuzuschreiben, dass sie die Politiker in Rätseln sprechen lassen. Durchaus denkbar, dass sie die vieldeutigen Sprüche durchgehen lassen, um sich selbst nicht überflüssig zu machen. Charles de Gaulle, der Generalpräsident mit dem Gesicht eines Pokerspielers, brachte den Hang seiner Zunft, jedes klare Wort zu chiffrieren, auf den Punkt, als er sagte: «Kein Politiker glaubt das, was er sagt, und ist allemal überrascht, wenn man es ihm abnimmt.»

In diesem Sinn muss die Verblüffung des Argentiniers Carlos Menem gross gewesen sein, als ihn die Wähler zum Präsidenten kürten. Ein kanadischer Kollege, der Menems Wahlfeldzug über Monate hin verfolgte und alle seine Reden kennt, meinte:

«Wer versucht, ihn beim Wort zu nehmen, könnte ebensogut Sülzchen an die Wand nageln.» Das sind drastische Worte. Nimmt Menem demnächst seine Amtsgeschäfte auf, werden watchers des «Rosa Hauses» in Buenos Aires eine Menge zu tun haben. Ein Beispiel: Als man Menem fragte, wie er die schlimmste Finanzkrise des Landes zu lösen gedenke, erwiderte er sibyllisch: «Die fundamentale Aufgabe wird es sein, alles Nötige zusammenzuziehen, um der Krise



«White House watchers»

Volk ist aufgestanden wie ein Mann und hat gesprochen. Eine demokratische Wahl – enorme Beteiligung, ganz substantiell haben sie gesagt, was sie wünschen.»

Bei soviel verdunkelndem Wortnebel erleben die watchers naturgemäß eine gute Konjunktur mit ihren Nebelleuchten. Trübung und Benebelung hebt das Geschäft. Arg für White House watchers wäre es, wenn sich der Präsident wirklich und wahrhaftig den Kopf so heftig stösse wie dieser Tag in einer Korrespondentenankündigung angekündigt.

Bush verliert das Bewusstsein und wacht im Jahr 1991 auf. Er liegt auf einer Couch, neben ihm sitzt der Vizepräsident, Dan Quayle. Ein paar fröhlich wirkende Reporter stehen im Hintergrund.

«Wo bin ich?» fragt Bush noch ein wenig benommen.

«Im Weissen Haus, Sir,» sagt Quayle.
«Was ist geschehen?»

«Sie haben sich den Kopf gestossen, Mister President.»

«Was ist mit dem Handelsdefizit, Dan?»
«So gut wie verschwunden, Sir.»

«Und wie steht es mit dem Haushaltsetat, Dan?»

«Bestens, Sir.»

Ein leises Lächeln gleitet über das fahle Präsidentengesicht. «Da bin ich aber froh. Was kostet denn eine Tasse Kaffee in Washington, Dan?»

«140, Sir.»
«Was heisst 140?»

«140 Yen, Sir.»

Sicherlich würden White House watchers bei einer derartigen Entwicklung der Dinge zwei Jahre lang wenig zu tun bekommen. Aber in Moskau und Peking sind sie nach wie vor (fast) unentbehrlich, fühlen sie sich doch gegenüber der Welt verpflichtet, das Neugras in und zwischen den beiden schmelzenden Polen einer vereisten Zeit wachsen zu hören.

Beispielhaft für die Deutungsversuche der watchers ist folgende Geschichte:

Beim turbulenten Besuch Gorbatschows

in Peking kommt er ins Gespräch mit dem der Betonriege zugeordneten Ministerpräsidenten Li Peng. Li und Gorbatschow kennen einander aus den sechziger Jahren, als sie in Moskau marxistische Wirtschaftstheorie studierten. Sie plaudern in lockerem Ton über alte Zeiten. «Erinnern Sie sich an Tschou En-lais Gespräch mit dem Genossen Chruschtschow?» fragt der Chinesen.

«Ah ja», entgegnet Gorbatschow leutselig, «das war vor dem vielbeklagten Bruch unserer beiden Bruderstaaten.»

Das Neugras zwischen schmelzenden Polen der Eiszeit wächst wieder.

Li nickt und fährt fort: «Chruschtschow war wieder einmal in angeberischer Laune.» «Nun, Genosse Ministerpräsident,» sagte Chruschtschow, «Sie müssen zugeben, dass unsere Fortschritte bei Ihnen in China unmöglich wären, Ihrem Grossen Sprung, oder wie Sie's sonst zu nennen belieben, zum Trotz. Ich, Nikita Chruschtschow, bin ein Mann des Volkes und weiß, was es braucht. Sie, Genosse Tschou, sind der Sohn eines Mandarins und werden nie und nimmer begreifen, was alles getan werden muss, um den einfachen Menschen zu einem besseren Leben zu verhelfen.»

«Ja, ja», gab Gorbatschow zurück, «ich erinnere mich sehr wohl an das, was der Genosse Tschou antwortete. Er sagte: «Nun, Genosse Generalsekretär, wir beide haben doch eines gemeinsam. Wir sind Verräter unserer Klasse.»»

Alein, um diese Geschichte aus dem Mund Gorbatschows so oder auch so zu deuten, bedarf es einer Schwadron watchers, obwohl – wenn wir ehrlich sind – sie alle sehr gut verstanden haben.